

Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 19.

Montag, 23. Januar

1928.

118. Fortsetzung.)

Jugendliebe.

Familienroman von Grete v. Seh.

(Nachdruck verboten.)

„Paß mal auf, Hede, jetzt wird alles gut werden.“
Bis zur Veranda begleitete er sie, dann verabschiedete er sich von ihr. So ein, zwei Stunden Ruhe hätte er nötig nach dieser schlaflosen Nacht.

Was sie beginnen würde in dieser Zeit? Sie konnte es nicht sagen, vielleicht ging sie zu Agnes Ihde.

Es war schon hoch mittags, als er wieder zum Vorsteher kam.

Treu bat Hede, nach Tisch mit ihm zu seinen Verwandten zu gehen. Sie willigte ein. Während Sie sich zum Ausgehen ankleidete, telefonierte Treu von seinem Zimmer aus seine Schwester an.

„Du Hella, ich komme in etwa einer halben Stunde mit Hede zu euch. Ist dir's recht? Also, es ist dir lieb? Na, ich habe es auch nicht anders erwartet. Sei lieb zu ihr. Das ist selbstverständlich? Na, um so besser. Also dann auf Wiedersehen.“

Hede wartete schon in der Veranda auf ihn.

„Bist du eigentlich heute vormittag bei Fräulein Ihde gewesen?“ fragte er.

„Ja.“

„Und?“ Sie hob die Schultern.

„Sehr erfreut schien sie über meinen Besuch nicht zu sein.“

„Und du hältst an dem Plane fest, sie mitzunehmen nach Adelsreut?“

„Wenn du nichts dagegen hast?“

„Ich habe nichts dagegen, ich fürchte nur, du wirst nicht viel Freude an ihrem Besuch haben.“

Es ging ihr nicht darum. Sie wollte Agnes eine Freude machen.

Den Weg zu Holldorfs machte sie mit unruhig klopfendem Herzen. Wer weiß, wie man ihr entgegenkommen würde? Zweimal war sie mit ihnen seit ihrer Verheiratung zusammen gewesen, das erste Mal am Tage ihrer Hochzeit und das zweite Mal am Tage ihrer Abreise, beide Male war es recht quälend gewesen. Sie erwartete heute ähnliches; aber sie wurde angenehm enttäuscht.

Der Empfang war sehr herzlich. Die Baronin umarmte sie und gab ihr wie selbstverständlich das Schwesterliche Du. Sie mußte erzählen, wie sie Konni gefunden habe.

„Daß ihr nur einen Tag in Berlin geblieben seid, ist schade. Das hat Konni gewiß sehr bedauert. Er hat mich sicher sehr gestreut, dich wiederzusehen!“

Hede schüttelte den Kopf.

„Ich weiß nicht, es sah nicht danach aus.“

Ein feines, wehmütiges Lächeln lag um ihren Mund. Die Baronin versicherte: „Aber gewiß hat er sich gestreut, er hat dich immer so gern gehabt.“

„Euer Besuch kam ihm zu überraschend“, sagte der Oberst.

Beim Kaffee, den die Baronin bald servieren ließ, mußte Hede von Adelsreut erzählen, wie sie sich eingelebt habe. Viel war da nicht zu erzählen, daß man den Herbst und Winter ganz still verlebt hatte und dergleichen.

„Es wäre schön, ihr besucht uns einmal für ein paar Wochen“, schloß Hede ihre Erzählung.

Hella v. Holldorf sah ihren Bruder und dann ihren Mann an.

„Wie lange ist es her, daß wir nicht in Adelsreut gewesen sind?“ Sie rechnete nach. „Fünfzehn Jahre etwa.“

Hede war erstaunt. „Das begreife ich nicht, es ist doch keine lange Reise dazu nötig. Nun müßt ihr aber öfter zu uns kommen.“

Sie forderte durch einen Blick ihren Mann auf, daß er sich ihrer Bitte anschließen sollte. Er lächelte.

„Ja, ich begreife auch nicht, warum ihr nicht öfter gekommen seid, da habt ihr mich in meiner Einsamkeit allein gelassen, ohne euch auch nur eine unruhige Stunde darum zu machen. Nun seht einmal zu, das wieder gut zu machen.“

„Wenn wir jetzt von Wienrode abfahren, nehmen wir Agnes Ihde für ein paar Wochen mit uns; ich hoffe, sie wird bis Mitte Juni bei uns bleiben, dann wollen wir sechs Wochen an die See gehen. Wie wäre es, wenn ihr den August und September bei uns verblebt?“

Die Baronin sah ihre Schwägerin nachdenklich an. Endlich teilte sie ihre Bedenken mit.

„Dann sind gerade Konnis Ferien.“

„Na, das ist ja fein, die kann er dann mit euch bei uns verleben“, sagte Treu.

Holldorfs mußten fest versprechen, zu kommen, auch für Konni mußten sie sich verpflichten.

Als Hede am Abend dieses Tages in ihrem Bett lag, dachte sie: „Nun wollte ich sehen, in Adelsreut mit allem, was mein Herz beschwert, zur Ruhe zu kommen, und nun bereite ich mir durch die Einladung Konnis eine neue Unruhe.“

Sie wollte auch nur noch ein bis zwei Tage in Wienrode bleiben; die Anstrengungen, die ihr Mann machte, um mit ihrem Vater in ein wärmeres Verhältnis zu kommen, mochte sie nicht mehr länger mit ansehen. Die Mutter mußte sie bald einmal in Adelsreut besuchen, und wenn diese zwei-, dreimal im Jahre kam, dann wollte sie es schon in ihrer Einsamkeit aushalten.

Einen Tag vor ihrer Abreise hatte sie die Freundinen zum Kaffee bei sich. Sie genoß dieses Zusammensein nicht sonderlich. Trude Wacholz und Lotte Niemann kamen ihr kindisch vor. Wie sie sie bewunderten, was für dumme Fragen sie an sie stellten. Nein, das waren noch die reinen Kinder. Aber lieber wie Agnes Ihde waren sie ihr doch, die mit verkniffener Miene auf die biden sah. Sie war doch wohl gebildeter als Trude und Lotte, hatte auch schon ganz das Benehmen einer jungen Dame, aber einer, die stets mißgünstig auf solche sah, die mehr vom Glück begünstigt waren als sie selbst. Mit ihr hatte sie sich auch Schweres aufgeladen.

Hede dachte: „Warum habe ich sie nur nach Adelsreut eingeladen? Ich habe doch ein Talent dazu, mir das Leben schwer zu machen.“

Lotte Niemann gab ihre Hoffnungen zum besten. „In etwa drei Jahren wird Franzel Lot mit seinem Studium

fertig sein; er wird nicht nach hier zurückkommen, denn vermutlich wird sein Vater verfrachten, man rechnet allgemein damit."

Hede schüttelte verwundert den Kopf.

"Ja, ja, Hede, es wird so kommen, der Hotelbau wird ihn ruinieren; außerdem soll er noch in tollen Spekulationen stecken, die geeignet sind, ihm den Hals zu brechen."

"Aber Lotte!" rief Agnes.

"Was willst du, daß Lot über den Kopf geht, gehört in meine Berechnung. Blicke er das, was er jetzt ist, dürften wir uns nie heiraten. Weil ich nichts so ersehne als dies, kann ich nur hoffen, der Stadtbaumeister verliert sein Geld. Ich kriege ja einmal so viel mit, daß wir das seine nicht brauchen. Und er mag zusehen, wie er ohne Geld fertig wird. Dieser hochmütigen Gesellschaft wünsche ich es. Obgleich es Franzels Eltern sind, kann ich sie nicht leiden. Weil sie immer so häßlich gegen mich sind, wünsche ich ihnen alles Schlechte."

"Na, gerade sehr edel ist das nicht von dir", sagte Agnes.

"Ach, spiel dich nicht auf. Du rechnest auch damit, daß Konni dich einmal heiraten wird. Wirst nicht müde, auf ihn einzubuttern, daß er nur ja tüchtig lernen soll und einmal, als Hede noch unverheiratet war und du glaubtest, beobachtet zu haben, daß Konni für sie schwärmt, hast du mir selbst gestanden, daß du ihr alles Böse wünschst."

"Aber Lotte, ich muß doch sehr bitten", verwies sie Hede. Sie war ganz blaß vor Erregung.

Agnes sah Lotte böse an. Nein, wie dumm und taktlos diese Lotte Niemann doch war! Sie wollte nicht länger mit ihr am Tische sitzen, stand auf und verabschiedete sich von Hede, die von Lottes Betragen sehr unangenehm berührt schien. Auch Trude und Lotte gingen. Hede atmete erleichtert auf, als alle drei fort waren. Auf dem Wege zu ihrem Zimmer kam ihr ihr Mann entgegen.

"Run, die Küken fort?" fragte er.

"Ja, Benno, nun will ich unsere Koffer packen. Morgen fahren wir nach Hause."

"Gott sei Dank! Da gehörst du mir wieder allein", lachte er hinzu.

Er hatte Lust, sie an sich zu reißen, sah sich um, ob niemand in der Nähe war; aber dann zog er es doch vor, das lieber in ihrem Zimmer zu besorgen. Hede hatte Mühe, sich aus seinen Armen zu befreien.

"Laß mich, Benno, ich muß mich umkleiden."

"Schon wieder einmal! Wie oft ziehst du dich am Tage um?"

Sie erinnerte daran, daß ihnen noch etwas wenig Erfreuliches bevorstand. Die Majorin Ihde hatte sie zum Abendessen gebeten. Abjagen konnte man nicht, also es mußte sein.

Er runzelte die Stirn. "Gräßlich, ich hatte mich darauf gefreut, heute früh ins Bett zu kommen. Hede! Es geht doch nichts über die Ruhe! Hast du nicht auch Sehnsucht nach unserem stillen Hause?"

Sie gab es zu.

Nun war man wieder daheim. Hede schickte schon am zweiten Tage den Chauffeur mit einem Brief nach Wolfstraße, der eine Einladung an Graf Klatt enthielt. Als ihr Mann davon hörte, sah er mit einem Blick voller Verzweiflung auf sie.

"Hedemans, warum gönnst du uns denn nicht ein paar Tage Ruhe? Mußt du denn immer fremde Menschen um dich haben? Hast du nicht an dieser wenig erfreulichen Agnes übergenug?" "Ist sie dir lästig?"

"Ne, das gerade nicht, aber erfrischend ist sie doch keineswegs."

"Agnes ist doch ein sehr hübsches, gebildetes Mädchen."

"Mag alles sein. Ich sehe das nicht, mir ist sie äußerst langweilig."

"Ich hoffe, Graf Klatt für sie zu interessieren."

"Ihr Mann sah sie kopfschüttelnd an."

"Warum das?"

Hedes Wangen färbten sich rot. Was sollte sie antworten? Die Wahrheit wäre gewesen: "Weil ich nicht will, daß sie Konnis Frau wird."

"Es würde mich freuen, sie machte hier ihr Glück", sagte sie.

Und du rechnest damit, daß Klatt sich gleich in sie verlieben wird?" Er schüttelte den Kopf. "Ne, du, ich fürchte, er wird dich enttäuschen. Klatt scheint einen sehr guten Geschmack zu haben, denn zweifellos gefällt du ihm sehr gut."

"Warum soll ich das nicht sagen? Ich habe es doch bemerkt. Und wer einen so guten Geschmack hat, verliert sich nicht in Agnes Ihde."

"Sie ist doch sehr hübsch."

"Möglich, aber sad ist sie und zuweilen sogar noch verkniffen. Ne, Maus, dein Vorhaben wird dir nicht gelingen."

Am folgenden Abend, nachdem man mit Klatt und Agnes ein paar Stunden zusammen gewesen war, konnte Hede triumphieren: "Na, was sagst du nun?"

Treu lachte. "Das ist mir unbegreiflich."

Unverkennbar hatte Agnes Ihde einen tiefen Eindruck auf Klatt gemacht.

Jetzt spann Hede ihre Fäden. Agnes mußte für Klatt begeistert werden. Gewiß würde das nicht schwer fallen. Bei Hede stand fest, daß Agnes denjenigen heiraten würde, der ihr die beste Versorgung bieten konnte. An ihre große Liebe zu Konni glaubte sie nicht. Sie würde ihm sein Leben zerquälen, wenn er nicht genug für sie schaffte.

Nein, vor dieser Frau sollte er bewahrt bleiben. Wenn Konni ausstudiert hatte, dann sollte er nach Adelsreut kommen, um auf dem Gute zu schaffen, das wollte sie bei Benno durchsetzen. Braun mußte bis zu der Zeit fort, an seine Stelle mußte Konni. Dann hatte sie ihn um sich, konnte für ihn sorgen und ihm sein Leben angenehm machen. So würde sie sich seine Freundschaft wieder zurückgewinnen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Konterbandewagen.

Von Walter v. Hummel.

Die Allerdurchlauchtigste Landesregierung hatte, da sie dringend Geld benötigte, ein ganzes Schoß neuer und allerhöchster Zollbestimmungen erlassen, wodurch eine ganze Reihe von Waren mit den höchsten Einfuhrzöhen beschwert wurden, darunter vor allem der den meisten Leuten bereits unentbehrlich gewordene Kaffee, die bei den Damen der hohen Noblesse so sehr beliebten Spitzen und der wiederum bei allem Mannsvolk eingebürgerte Tabak. Mit düstren Augen sah man in die Zukunft. Was an Dingen, die den neuen, hohen Zöllen verfallen waren, im Ländchen schon war, schnellte über Nacht im Preise unbändig hoch empor, aller Nachschub aber ging nur langsam vor sich. Denn es war wenig Geld in den Kassen und die Kaufleute schreckten vor den überhöhten Werten zurück. Dagegen erblühte der Schmuggel in noch nie gekannter Apogäe, in den verschiedensten Formen und Schattierungen. Gegen diesen wiederum suchte die hochwohlwollende Landesregierung ihrerseits sich durch ein Heer von Beamten, Mautnern, Finanzern und Zollsoldaten zu schützen.

Um jene Zeit kam vor einem Grenzstädtchen spät des Abends ein mit vier schweren und starken Gäulen bespannter und hochbeackter Planwagen angefahren. Der Fuhrmann, ein grober Bauernknecht, knallte mit seiner langen Peitsche, daß es nur so pfiff und klatschte. Nicht links und nicht rechts sah er, wollte eilends und fast im Trabe durch Tor und Turm, Zoll und Maut hindurchpreschen.

"Nichts da. Halt, halt, du dummer und gescheiter Schwengel!" riefen die Finanzier unisono und fielen den Pferden in die Zügel. "Wer bist, Fuhrmann? Woher und wohin? Was hast auf deinem Wagen?"

Der Kutscher grinste dumm. "Is gar net wenig, was ihr Mautleut' alles wissen mögt. I bin der Schmiedl-Toni und grad aus dem Osterreichischen komm' i her. Der Wagen da aber soll i beim Herrn Kaufmann Ermatinger vorfahren. Seid's jetzt zufrieden?" Er zog die Zügel an. "Hü, hü!" schrie er seinen Gäulen zu und trieb sie heftig an. Erneut zogen die wackeren Köpfer an, aber sie kamen nicht weit, denn an jedem Pferd und Zügel hing ein handfester Finanzier.

"Willst uns wohl davonlaufen aus deinem schlechten Gewissen heraus? Was hast alsdann auf deinem Wagen?"

"Weiß selber net und kümmer' mi net drum. Der Herr Ermatinger wird's Ent schon sagen."

"Nein, Freundl. Wir wollen's uns lieber gleich selber ansehen." Der Mautobermeister ließ die Plandecke zurück-

schloßen. Ein Aufbau der schwersten und größten Risten wurde sichtbar. „Was ist in den Risten?“

„Simmftrauteufel noch einmal. Die ewige Fragerlei. Ihr könnt mir jetzt schon bald alle... Schaut's selber ein.“ Der Mautobermeister ließ sich das nicht zweimal sagen. Er gab seinen Leuten einen Wink. Mit einem starken Stemmeisen war die erste Riste rasch erbrochen. Spitzen, nichts als Spitzen, sehr kostbare Spitzen, ein ganzes Meer von Spitzen. Ebenso in der zweiten Riste. In der dritten aber Kaffee. Der Mautobermeister hatte genug gesehen und verzichtete auf die Öffnung der übrigen vierzehn Risten. „So, Schmiedl-Toni“, sagte er ernst, „das sind alsdann lauter Kontorbandwaren.“

„Was sagst? Was für a Bande?“ „Hornochs, dummer. Lauter verbotene Waren!“ „Wer verbiet da? Was wär jetzt denn dös?“ Böslich verständnislos grinste der Bauernfuhrmann. „Waren find's“, brüllte der Mautobermeister in höchstem Zorn, „Waren, du dreimal gefelchtes Rindvieh, die verzoßt werden müssen.“

„Schrei do net so. Verzoll's halt. I wüßt ja gar net im geringsten, wie i dös anstell'n müßt.“

„Kost' Geld das Verzollen!“ schrie der Mautobermeister noch lauter. „Das kostet hundert, kostet Tausende von Gulden!“

„Sakra, sakra.“ Der Fuhrmann kratzte sich am Kopfe. „Gibt's denn so viel Geld auf eim' Hausen in dera Welt?“ Der Schmiedl-Toni zog gelassen seine Börse, öffnete sie umständlich, zählte Kreuzer um Kreuzer einem der belustigt darschauenden Finanzier auf die Hand, bis endlich ein Gulden und 25 Kreuzer beisammen waren. „Dös sieht, glaub' i alleweil sogar a Finanzier ein, daß i mit dem einen Gulden net glei tausend bezahl'n kann.“

„Hast kein Geld, mußt deinen Wagen in den Bachhof fahren. Dort wird abgewogen, abgerechnet und gezahlt. Stellst deine Roß' ein, gehst zum Herrn Ermatinger und holst ihn. Hast mich verstanden, Trost, damischer?“

„Is scho recht“, brummte der Fuhrmann, knurrte irgend etwas Unfreundliches in seinen Schnaubart und verschluckte den Rest seiner Rede. Von zwei jungen Finanzieren begleitet, fuhr er durch das Tor ein und lenkte dem im Zentrum des Städtchens stehenden Bachhof zu. Als der Wagen gerade durch eine besonders enge und dunkle Gasse dahinzurratterte, tauchte vorne plötzlich ein Windlicht auf. Unvermittelt wurden die Pferde angehalten. Von zwei Soldaten des löblichen Leibregiments. Hier andere — diese mit aufgerissenen Bajonett — stürzten sich wild auf die zwei Finanzier. „Haben wir sie endlich“, brüllten sie wild, „haben wir sie, diese entwichenen, pflichtvergessenen, eidbrüchigen Deserteure.“

Die Zöllner erklärten, von nichts zu wissen. Es müsse da ein bedauerlicher Irrtum obwalten. Denn beide wären sie nie Soldaten gewesen.

„Irrtum?“ lachten die Soldaten, „nie beim Militari gewesen! Das sagen sie alle. Fort mit euch!“ Sie schwangen einen Haftbefehl empor, packten die Finanzier am Kragen, schleppten sie eilends auf die Hauptwache, schoben sie hinein, sagten, sie hätten Elle, denn sie müßten noch drei andere fangen, und eilten wieder davon.

Mittlerweile lenkte der Schmiedl-Toni, nunmehr wieder ganz auf sich allein gestellt, seinen hochbeackten, kostbaren Planwagen weiter dem Bachhof zu.

Am nächsten Tage zeigte sich allerdings, daß das Gefährte niemals im Bachhof angekommen war, auch nicht beim Kaufherrn Ermatinger. Es erwies sich des weiteren, daß dieser weder Wagen noch Waren erwartete. Das Fuhrwerk, dessen Leiter Ermatingers Adresse angegeben, blieb ebenso wie sein Lenker, der Schmiedl-Toni, für Zeit und Ewigkeit verschwunden und verschollen. „So ein Bazi, ein verdruhter“, äußerte sich über ihn der Mautobermeister. Es kam noch anderes zutage. Es erwies sich auch, daß der Haftbefehl, auf Grund dessen die zwei Finanzier bei der Hauptwache eingebracht worden waren, gefälscht gewesen und daß die beiden Ehrenmänner tatsächlich, wie sie die ganze Nacht durch, freilich vergeblich, beteuert, nicht einen Tag ihres Lebens Jünger des grimmen Kriegsgottes Mars gewesen. Sie wurden sofort auf freien Fuß gesetzt. Die sechs Soldaten des löblichen Leibregiments, die man an ihrer Statt hinter Schloß und Riegel zu sehen wünschte, fand man ebensowenig wie den Schmiedl-Toni, fand sie nirgends im ganzen Städtchen. Soldaten, Fuhrmann, Rösser, Wagen und die vielen, vielen kostbaren Waaren, alles, alles wie weggehezt und fortgezaubert.

Abgesehen von den Erscheinungen Flucht, weit und gut sichtbar, blieb nur eine höchst empörte und entrüstete, eine ellen-, eine meilenlange Kasse, die beim Mautamt von der kurfürstlichen Hofkammer her einlief.

Von jenem Tage an wurde auch der harmloseste und redlichste Fuhrmann unter stärkster militärischer Bewachung

und Bedeckung in den Bachhof geleitet, damit nicht zu einem zweiten und wiederholten Male Staat und Gemeinwesen durch gewissenlose Schurken mit robustem Gewissen um viele, viele Tausende gebracht würden!

Der Abschied.

Von Elfe Kade.

„Liebst du sie wirklich gar nicht?“ fragt das junge Mädchen ganz unvermittelt, nach langem Schweigen, während sie die Finger spielt um den Fuß des Weinlaßes legt.

Er wendet sich unwillig um.

„Ich glaube, du nimmst das Ganze zu sentimental. Ich habe dich für vernünftiger gehalten.“

„Nein, nein. Durchaus nicht. Du darfst nicht denken, daß ich dich etwa ausfragen will oder —“ Sie blickt ihn einen Augenblick an und fährt hastig fort: „Ich war doch immer darauf vorbereitet, nicht? Du hast mich nie im unklaren darüber gelassen, daß du einmal heiraten mußt. Es interessiert mich nur, ob du fähig bist, sie zu lieben.“

„Liebe —“ sagt er und sieht dem Wort gleichsam eine Weile nach.

Als wollte sie ihm behilflich sein, führt sie ihr Gespräch weiter, nachdem sie in ganz kleinen Schluden den säuerlichen Wein trank: „Ich habe natürlich niemals erwartet, daß du in deinem ganzen Leben nur mich lieben wirst.“

Sie lächelt verlegen, und eine leichte Röte weht über ihr kleines Gesicht. „Nein, das wäre zu viel verlangt. Aber wir sind uns doch gut gewesen, nicht? Noch gestern und — bis vor einer Stunde. Da hatte ich noch keine Ahnung davon, und nun kann ich mir noch immer nicht denken, daß du diese Dame lieben kannst, schon die ganze Zeit. Denn wenn ihr euch morgen verloben sollt, müßt ihr euch doch schon lange kennen, nicht?“

„Du sagst wieder immerfort „nicht“. Das kannst du dir sehr schwer abgewöhnen.“

„Ja“, gibt sie kleinlaut zurück. „Aber ich hatte es sehr lange nicht gesagt —“ Sie bricht plötzlich ab und preßt die Lippen fest zusammen, weil sie dieses harmlose kleine Wort noch einmal in einer Frage anschließen wollte. Sie greift nach dem Wein und leert das Glas in einem Zuge. Nur jetzt nicht weinen und ihm zur Last fallen. Die Erinnerung soll ihm nicht getrübt werden, denn das ist alles, was sie ihm mitgeben kann. Sie berührt mit den Fingerspitzen seine schmale weiße Hand und lächelt ihm mit schwimmenden Augen entgegen.

„Deine Finger sind wieder so kalt“, sagte er mitteilend, und er legt sie zwischen seine warmen Handflächen, nachdem der Kellner an ihrem Caplak hinter der Weinlaubwand vorbeigegangen ist und sie nicht mehr beobachten kann. „Weißt du“, meint er, während er nach der anderen Hand greift, um auch sie zu erwärmen. „Wir haben schon im vorigen Jahr miteinander Tennis gespielt und sind im Klub des Abends nach dem Spiel zusammengewesen. Und im Winter haben wir manchmal miteinander getanzt, in der Gesellschaft natürlich, einmal auch auf einem großen Fest. Unsere Familien sind doch miteinander eng befreundet. Man kann sich gut mit ihr unterhalten, über Literatur und Kunst. Sie ist ein ganz kluger Mensch.“

„Wir hätten auch miteinander Tennis spielen können.“ „So? Das wußte ich ja gar nicht. Warum hast du denn das nicht eher gesagt?“

„Ich habe es erst jetzt gelernt. Morgens von 7 bis 8 Uhr bekam ich den Unterricht. Um acht muß ich doch im Bureau sein. Es geht schon ziemlich gut. Mein Lehrer ist sehr zufrieden mit mir. Aber jetzt habe ich niemand, der mit mir spielen kann.“

„Kannst du dich denn nicht einigen Freundinnen oder Kolleginnen anschließen?“

„Ach nein, denen ist das Tennisspielen zu teuer. Sie gehen lieber tanzen.“

„Das ist sehr schade. Der Sport ist doch wirklich viel gesünder.“

„Ja. Ach, jetzt sind meine Hände schon sehr warm. Du bist so gut.“ Sie lehnt ihren Kopf einen Augenblick an seine Schulter, während er über ihren blonden Haarschopf hinweg nach dem Kellner auspäht. Dann preßt er sie heftig an sich und sagt leise: „Weißt du, es fällt mir wirklich sehr schwer.“

Wieder spürt sie das Brennen hinter den geschlossenen Lidern. Aber sie richtet sich auf und meint ermunternd: „Wir müssen trinken. Die Flasche ist noch nicht halb geleert.“

Er schenkt ein, und sie malt gedankenvoll mit dem Finger auf dem Tischluch. Schließlich bringt sie es leise, stöhnend hervor, was sie schon die ganze Zeit sagen wollte: „Warum — sieh mal, du bist doch sehr reich, ich meine — dein Vater. Und die Dame, die du heiraten sollst, ist auch sehr reich.“

Warum müssen denn immer zwei Reiche oder zwei Arme heiraten, warum können denn nicht — Sie kann plötzlich das Ende des Sakes nicht finden, und weil sie brennende Räte in den Wangen spürt, wird sie noch verlegener, so daß sie nicht mehr aufzusehen wagt.

„Das wird immer so sein und hat auch seine Berechtigung“, sagt er und rückt unwillkürlich an seinem Stuhl. „Du wirst das nicht so verstehen, wenn ich es dir mit den divergierenden Kultur- und Bildungssphären oder mit den feinen psychologischen Reizungen durch die Vermögensunterschiede erklären wollte.“ Er spricht sehr fließend und gewandt, als habe er sich rechtzeitig auf die Frage vorbereitet. „Aber ein Beispiel aus unserer Gesellschaft kann dir das am besten erläutern. Ein Freund meines Vaters hat seine erste Verkäuferin geheiratet. Sie soll ein sehr hübsches Mädchen gewesen sein, heute sieht man allerdings nicht mehr viel davon, denn sie ist so entsetzlich dick geworden.“

„Ich habe schon viele reiche Frauen gesehen, ich meine solche, die schon von Hause aus reich sind, und die waren geradezu unanständig dick“, wirft sie ein wenig trotzig ein.

„Liebes Kind“, sagt er belehrend und sehr kühl, „an dieser Bemerkung erkenne ich deine ganze falsche Einstellung. Es ist sehr schwer, dir solche Dinge auseinanderzusetzen. Du mußt mich zu allernächst ausprechen lassen. Du gehst auf das Unwesentliche ein. Das über die äußere Erscheinung habe ich nur in Parantese gesagt. Also diese Dame war durch ihre Herkunft so an Arbeit gewöhnt, daß sie sich in das neue Leben nicht fügen konnte. Die erste Folge, die geringere, war das Auseinandergehen der Figur, wichtiger ist, daß sie sich nicht Respekt zu beschaffen wußte. Noch heute verrichtet sie Arbeiten, die eigentlich ihren Dienstboten zukommen. Sie ist eben nicht dazu geschaffen, zu befehlen, sondern zu gehorchen. Dann ist sie von der ständigen Angst geplagt, daß sie bestohlen wird oder daß ihr Mann sein Vermögen verlieren könnte. Darum leistet sie sich nichts und wird ihres Lebens nicht froh. Sie ist geradezu schmutzig geizig und krompromittiert ihre Familie bei jeder Gelegenheit. Die Kinder sind sehr unglücklich darüber und müssen sich oft ihrer Mutter schämen.“

„Das ist sehr unrecht von den Kindern“, sagt das junge Mädchen bitter und sieht ihrem Freund mit vorwurfsvollen Augen ins Gesicht. „Im übrigen“, bemerkt sie und lehnt sich mit lässiger Grazie in ihren Stuhl zurück, „kann so eine Frau eine Ausnahmerscheinung sein.“ Sie betrachtet ihre manikürten Fingernägel und fügt, noch sicherer hinzu: „Man könnte wahrscheinlich hundert Beispiele anführen, die das Gegenteil beweisen.“

„Natürlich“, erwidert er verärgert. „Ausnahmen bestätigen nur die Regel. Aber ich sagte ja gleich, daß man mit dir über diese diffizilen Dinge sehr schwer reden kann. Wir wollten doch den Wein austrinken“, fügte er ablenkend hinzu.

„Ja.“ Sie hebt das volle Glas und sieht ihn herausfordernd an, und ehe er ihr folgen kann, führt sie es an ihre blauen Lippen und trinkt es leer.

„Der Wein ist gut, nicht?“ sagt sie nach einem langen Atemzuge.

„Im —.“ Er lächelt überlegen.

Sie nagt an ihrer Unterlippe, ihr Gesicht ist ganz schlaff. „Du brauchst nicht immer gleich zu lächeln, wenn ich „nicht“ sage. Schließlich hat jeder seine Angewohnheiten, du auch.“

„Also, ich habe wahrhaftig nicht im geringsten deswegen gelächelt. Ich habe dieses Wort überhaupt nicht gehört“, sagt er in ehrlicher Verteidigung. „Ich finde nur, daß der Wein viel zu sauer schmeckt.“

„Das ist doch bei solchem Weißwein nicht anders“, sagt sie zur Verteidigung ihres Lobes; ihre Stimme ist ganz tonlos und schwer. Nach einer langen Pause fügt sie hinzu: „Ich glaube übrigens auch, daß ich sehr unglücklich wäre, wenn ich einen reichen Mann heiraten müßte und gar nichts zu tun hätte und immerfort aufpassen müßte, daß ich nichts sage, was diesem und jenem nicht recht ist. Nein, schrecklich wäre das.“

„Ja, so wie du an Arbeit und Selbständigkeit gewöhnt bist“, sagt er und tastet nach ihren nervös spielenden Händen, die wieder ganz kalt sind. „Wenn ich bedenke, was du jetzt so leistest: die lange Bureauarbeit und zu Haus mußt du auch immer noch helfen, wie du sagst. Eigentlich wird es sehr gut für dich sein, wenn du jetzt abends wieder früher ins Bett kommst und dich auschlafen kannst.“

„Ach ja, ich freue mich direkt darauf, denn ich bin im Bureau immer so müde, daß ich schon Angst hatte, man könnte mich entlassen.“

„Aber ich bitte dich, das wird man doch bei dir nicht tun. Du siehst übrigens sehr müde aus, ich werde zahlen.“

„Ja. Wenn du nicht reichst, ich habe etwas Geld mit.“

„Danke. Das ist wirklich sehr lieb von dir. Ich werde von meinem alten Herrn immer noch so knapp gehalten,

daß es bei den vielen Verpflichtungen, die man in meinem Alter hat, manchmal geradezu peinlich ist. Aber ich zahle dir natürlich alles zurück, wenn ich erst verheiratet bin.“

„So etwas darfst du gar nicht sagen“, erwidert sie, während sie das Geld aus der Tasche holt und sich tief darüber neigt, um die geröteten Augen zu verbergen. „Ich habe doch immer mitgetrunken. Aber das Tennisspielen werde ich jetzt auch eine Weile aussetzen, es ist etwas zu anstrengend für mich.“

„Das glaube ich auch. Du mußt dich nun sehr schonen, ja?“ „Er ist wieder recht besorgt um ihr Wohlergehen und berührt rasch noch einmal ihre knisternden Haare, ehe er nach dem Kellner ruft, um der gefürchteten Abschiedsszene ein Ende zu bereiten.“

Auch sie hat sich später verheiratet mit einem Mann, der die bescheidene Zecher immer aus eigener Tasche bezahlte. Ihre verauslagten Ersparnisse hat sie niemals zurückerhalten.

Im Lichte.

Von F. Schrönhamer-Heimdal (Passau).

Wer nur seine Schuldigkeit tut, tut seine Schuldigkeit nicht.

Wer nichts opfern kann auf Erden, — Wird sein eignes Opfer werden.

Charakter ist eine Kraft, die von selbst durch ihren Träger wirkt.

Wie schön das Schweigen ist, lernt man am besten bei Schwärmern.

Vorsichtige kommen selten in die Lage, Nachsicht üben zu müssen.

Einmal zählte man seine Tage nach Taten, — Heute tun es schon Daten.

Leute, bei denen alles „für die Kat“ ist, kommen gewöhnlich „auf den Hund“.

Besser immer Unrecht haben, als einmal Unrecht tun.

Man darf die Menschen niemals für so gut oder für so schlecht halten, wie sie wirklich sind; denn in dem einen Falle macht man sie eitel, im andern verstockt. Und dann — ist doch jeder selbst ein Mensch!

Welt u. Wissen

* Der Verirrungsbogen. Die Ski-Läufer, die jetzt wieder auf den verschneiten Bergen ihren Sport betreiben, sind besonders der Gefahr der Verirrung ausgesetzt, und ein solches Verirren ist überhaupt eins der schlimmsten Abenteuer, das Bergsteiger und Forschungsreisende erleben können. Wie kommt nun der Verirrte wieder auf den rechten Weg? Der bekannte Bergsteiger Dr. Charles Widmer erörtert diese Frage in der „Mischau“. Er behauptet, daß der Mensch wie manche Tiere einen Heimatsinn besitzt und sich nicht erst orientiert, wenn er sich verirrt, sondern von Anfang an einen Weginstinkt besitzt. Diese feste Richtung, die unserer Organisation inne wohnt, ist eine Rechtsanlehnung. Die rechtsseitige Orientierung zeigt sich in der Bauart und Anlage aller geschichtlichen Bauten, besonders der alten Bauernhöfe, und so weist denn auch die Verirrungskurve ausnahmslos zuerst nach rechts. „Ich habe nie gesehen“, sagt der Verfasser, „daß bei offener Wahl, zumal beim Alleingänger, der schnell getroffene, instinktive Entschluß nach links führt. Tausende von Skibildern, die ich wahllos von Sportplätzen sammelte, haben mir diese merkwürdige Einseitigkeit bewiesen, lange, ehe ich an deren Erklärung heranging. Der Verirrungsbogen führt nach rechts hinaus und bleibt rechts angelehnt, solange die Verirrung nicht bewußt ist.“ Erst wenn der Mensch merkt, daß er sich verlaufen hat und das Bewußtsein der Verirrung eintritt, dann wendet er sich nach links oder geradeaus. Überläßt sich aber der Verirrte seinem Instinkt, dann wird er die Richtung nach rechts beibehalten und ebenso heimfinden wie das Pferd, das, wenn es seinen Reiter abgeworfen hat, sich nicht in der Wildnis verläuft, sondern vor seiner Stalltür ankommt.